

## **Predigt vom 13.06.2010 - 11. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C**

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn,

das Evangelium vom heutigen Sonntag ist durch einen sehr deutlichen und scharfen Kontrast gekennzeichnet, einerseits verkörpert durch den Pharisäer Simon und andererseits durch die stadtbekannt Sündlerin, die dem Herrn die Füße gesalbt hat. Der Herr ist zu Gast bei dem Pharisäer Simon. Es wird nicht gesagt, weshalb er eingeladen wurde. Die Pharisäer sind jedenfalls nicht gerade von einer lauterer Gesinnung bestimmt, was sich auch in dem heutigen Evangelium zeigt. Der Grund könnte gewesen sein, dass dieser dückelhafte Simon sich gedacht hat: Ich hole mir mal den Jesus und werde mich mit ihm theologisch-akademisch unterhalten, das scheint ein ganz interessanter Kerl zu sein und ich lade auch noch ein paar andere Leute dazu ein, das verspricht dann sicherlich ein Event zu werden. Dabei werden wir diesem Jesus mal ganz ordentlich auf den Zahn fühlen und ihn taxieren - mal sehen, was wirklich dahinter steckt oder was vielleicht über Jesus nur schön geredet wird. Lautere Gesinnung ist nicht das, was die Pharisäer im Umgang mit dem Herrn auszeichnet, eher eine lauernde Gesinnung. Sie verstehen sich als unfehlbare Lehrmeister und wenn ihnen jemand „zu grün“ wird, wie der Herr, als Examinatoren. Die Einladung des Simon an den Herrn gleicht wohl eher einer Vorladung zur Prüfung als einer Einladung aus Liebe und Sympathie. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, Sie sehen, die Mentalität der Menschen vor zweitausend Jahren unterscheidet sich nicht wesentlich von dem, was man auch heutzutage weit und breit antreffen kann.

Nun also kommt der Herr zu ihm und - was erst später in einem anderen Zusammenhang deutlich ausgesagt wird - der Pharisäer fühlt sich zumindest auf Augenhöhe mit dem Herrn, wenn nicht gar ihm überlegen. Noch nicht einmal die Geste der Höflichkeit lässt er seinem Gast angedeihen. Es gibt im alten Judentum den Brauch, dass dem ankommenden Gast Wasser gereicht wird, um sich die Füße waschen zu können und dass er auch einen Begrüßungskuss bekommt - alle diese damals höflichen Umgangsformen verweigert der Pharisäer Simon dem Herrn. Der Herr kommt aber auf diese Versäumnisse zunächst gar nicht zu sprechen. Er beanstandet das nicht, sondern setzt sich einfach hin - ein Gastgeber ist nun mal so, wie er ist, da gibt es freundliche und weniger freundliche, damals wie heute.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, plötzlich kippt die Situation ganz unvermittelt um, als eine Frau auf den Plan tritt. Offenbar stand sie nicht auf der Gästeliste und ihr Auftritt war nicht eingeplant. Sie stand nicht auf dem Programm dieser "Soirée", wenn ich das mal so nennen darf. Sie ist eine stadtbekannt Sündlerin. Sie hat offenbar gehört, dass sich der Herr bei dem Pharisäer Simon aufhält, und sie will unbedingt, dass eine Begegnung zwischen ihm und ihr zustande kommt. Sie nähert sich dem Herrn von hinten - merkwürdig. Offenbar weiß sie um die wirkliche Bedeutung des Herrn, um seine Reinheit und Heiligkeit, aber auch um seine Zugewandtheit zu den Sündern, ganz im Unterschied zu den Pharisäern. Dabei ist sie sich ihrer eigenen Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit voll und ganz bewusst und weiß, dass sie eine Sündlerin ist und von den Leuten auch dafür gehalten wird. Sie will sich erst gar nicht dem Herrn und seinem Anblick aussetzen, sich ihm nicht zumuten. Aber zugleich will sie ihm doch ihre ganz tiefe und herzliche Liebe erzeugen und schenken. So nähert sie sich von hinten, voller Demut. Sie bildet sich nichts auf sich ein, erst recht nicht auf ihre Sünden oder denkt gar: Naja gut, da hat dies und das in meinem Leben nicht gestimmt. Da habe ich diesem oder jenem etwas angetan, aber dafür war ich wieder zu einem anderen freundlich - nein, sie saldiert offenbar auch nicht und rechnet mit nichts auf, sondern sieht ganz klar nur ihre Sünde, ihr Versagen und die Beleidigungen, die sie Gott durch ihre Sünde zugefügt hat. Während sie sich dem Herrn nähert, weint sie Tränen der Reue, die auf die Füße des Herrn herabtropfen

und trocknet sie dann mit ihren Haaren ab. Sie leistet ganz diskret, aber genau den Dienst, den der Gastgeber Simon dem Herrn bei seiner Begrüßung gerade verweigert hat und – wird damit selbst, wenn auch nicht örtlich, zur Gastgeberin für den Herrn, die ihn voller Liebe im Haus ihres Herzens aufnimmt und willkommen heißt. Alle Versäumnisse des Gastgebers Simon gegenüber dem Herrn holt sie nach, um den Herrn zu ehren. Und indem sie ihre Haare als Handtuch für die tränennassen Füße des Herrn benutzt, macht sie sich selbst zu seinem ergebenen Instrument. Gerade in diesen Gesten kommt ihre ganze Demut und Reue zum Ausdruck, aber auch zugleich ihre ganze Liebe und Zuwendung zum Herrn. Diese Interpretation ist keineswegs überzogen, sondern ergibt sich ganz deutlich aus der doch peinlichen Vorhaltung des Herrn gegenüber dem Simon.

Nicht umsonst entfalte ich das etwas genauer, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, weil wir für diese Zusammenhänge oft nur wenig sensibel sind. Wir hören uns biblische Texte und die Lesung an, wobei wir aber dann in der Regel doch nur denken, dass hoffentlich alles bald vorbei ist, damit es weitergeht. Aber wir müssen uns in diese Texte ganz tief hineinversetzen, uns in die Atmosphäre hineinbegeben, wie sie uns im Evangelium geschildert wird und in sie eintauchen.

Nachdem die Frau mit ihren Haaren die Tränen von den Füßen des Herrn abgetrocknet hat, salbt sie seine Füße mit wohlriechendem Öl aus einem kostbaren Alabastergefäß. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, was hat denn die Frau nach dem Bericht des Evangeliums gesagt? - Nichts. Gar nichts, keinen einzigen Ton. Aber ihre Gebärden sind beredter als tausend Sätze und Worte. Sie lassen an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig. Ihre Sünde ist groß, aber auch ihre Liebe zum Herrn. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, ich möchte Ihren Blick noch einmal auf die Gebärde des Salbens und das wohlriechende Öl richten.

Welchen Sinn sollte es haben, dem Heiland mit wohlriechendem Öl die Füße zu salben? Ist er vielleicht zu viel marschiert, hat er Blasen an den Füßen und kann dann wieder besser laufen? Und was „springt für sie selbst dabei heraus“, „was bringt´s ihr?“ Nein, damit hat das alles nichts zu tun. Die Salbung seiner Füße hat einen Selbstzweck und dient nicht als Mittel für einen darüber noch hinausgehenden Zweck. Der Selbstzweck ist der wesentliche Charakter der Liebe, die einfach nur liebt, um zu lieben und nicht aus irgendwelchen anderen darüber hinaus gehenden Gründen. Der wirklichen Liebe ist jede Form von Berechnung und Nützlichkeitsdenken völlig wesensfremd. Echte Liebe spekuliert und rechnet nicht. Sie saldiert nicht Vorteile - Nachteile, Input - Output, Investition - Rendite und solange es sich rechnet ist es gut, wenn nicht, dann schauen wir uns wieder anderweitig um. Das sind Überlegungen der Wirtschaft, die in der Ökonomie auch unbestritten ihre Berechtigung und Notwendigkeit haben, aber es gibt noch etwas anderes und viel wichtigeres als Ökonomie und Geld, Vermögen, Wirtschaft, Umsatz, Profit und so weiter, nämlich das, was das Zwischenmenschliche, Interpersonale auszeichnen muss - ich habe gerade am Dreifaltigkeitssonntag von der Liebe gesprochen, welche die göttlichen Personen selbst verwirklichen und die auch die zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmen muss. Echte Liebe ist nur die Liebe, die umsonst und nur um der Liebe willen liebt. Dies wird deutlich in dem zweckfreien Handeln der Salbung der Füße des Herrn durch die Frau. Weder sie selbst noch der Herr haben irgendeinen praktischen Vorteil aus dieser Handlung. Die offenkundige Zweckfreiheit ihres Liebesdienstes offenbart gerade die Echtheit ihrer Liebe. Die Frau zeigt also durch ihre Geste nur die Echtheit ihrer Liebe und zugleich das ganze Vertrauen, das sie in den Herrn setzt.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das ist ein ganz entscheidender Gesichtspunkt: Der Herr wünscht sich nichts sehnlicher, als dass wir aus tiefstem Herzen lieben und ihm in jeder

Hinsicht blindlings vertrauen, auch gerade insofern wir Sünder sind! Das ist ein wesentliches Moment, eine ganz wichtige Aussage des heutigen Evangeliums. Wir haben vorgestern das Hochfest des heiligsten Herzens Jesu gefeiert und gestern den Gedenktag des unbefleckten Herzens Mariens, und ich habe vorgestern Abend über den barmherzigen Jesus gesprochen. Hier hängt dieses Bild - ich darf erneut darauf hinweisen, dass der Herr an die Verehrung dieses Bildes viele Gnaden geknüpft hat. Der Herr hat zu der hl. Schwester Faustina gesagt: "Je größer die Sünde eines Sünders, desto größer ist der Anspruch auf meine Barmherzigkeit." Welch ein Satz, was für eine Verheißung, liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Das muss uns ganz tief ins Herz einsinken. "Wären eure Sünden so zahlreich wie der Sand auf der Erde", sagt der Heiland der heiligen Schwester Faustina, "wenn der Sünder nur vertrauensvoll zu mir kommt, dann kann er zu einer großen Heiligkeit gelangen".

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir machen das Christentum oft so billig, als sei das so ganz am Rande mal etwas für den Sonntagvormittag - aber es muss die Mitte sein, muss alles durchdringen: unsere ganze Person, unseren Alltag und unser Leben - es muss unser Ein und Alles sein! Dann haben wir auch den Himmel auf Erden. Aber das muss man erst einmal glauben und darauf vertrauen, liebe Brüder und Schwestern im Herrn. Sonst kann ich auch nicht die Probe aufs Exempel machen. Denn dann versperre ich den Himmel und kann sagen: Ich habe davon aber noch gar nichts gemerkt! - Ja, wie denn auch. Solange du dich nicht auf den lieben Gott einlässt und seinen Verheißungen glaubst, kannst du auch nicht die Erfahrung der Erfüllung dieser Verheißungen machen. Das ist doch ganz selbstverständlich. Merken wir denn nicht, wie wir uns selbst die Türen gegenüber dem lieben Gott zuschlagen? Vertrauen heißt auch restlose Ergebenheit in den anderen – es ist nicht mehr das Ich, sondern das Du, dem ich vertraue.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, die Kontrastperson zu dieser Frau, der Sünderin, ist der arrogante Pinsel von Pharisäer. Er ist auch Sünder. Vielleicht und wahrscheinlich ist er nicht so tief abgestürzt wie diese Frau - das kann man mehr oder weniger zwischen den Zeilen des heutigen Evangeliums herauslesen. Aber trotzdem ist er der Erlösung nicht weniger bedürftig als sie. Auch er kann sich mit seinem „Wenigen“ so wenig am eigenen Schopf über den Level in den grünen Bereich des Erlöstseins herausziehen wie die Frau mit ihrem „Vielen“. Nur der Herr kann jeden Menschen, so tief er auch gefallen sein mag, herausholen, und er will das auch tun. Man muss ihn das aber auch tun lassen. Und wenn derjenige, der tief gestürzt ist, dies den Herrn tun lässt, dann wird er sich auch im grünen Bereich des Erlöstseins befinden. Derjenige jedoch, der nicht so tief gefallen ist, sich aber ebenfalls „im roten Bereich“ des Unerlöstseins befindet und meint, er könne sich selbst erlösen, der wird im roten Bereich bleiben. Das ist der wesentliche Unterschied und auch der Kontrast, wie ich es vorhin genannt habe, den auch der heilige Paulus in der heutigen Lesung aus dem Galaterbrief beschreibt: Auf der einen Seite stehen die Gesetzeswerke und auf der anderen Seite der Glaube. Der Pharisäer sagt- ich lege es jetzt dem Simon einfach einmal aus dem Evangelium vom Zöllner und Pharisäer in den Mund: Ich gebe den Zehnten von meinem Einkommen, bete jeden Tag mein Vaterunser und halte meine wöchentlichen Fasttage ein! - Das alles kann die Frau wahrscheinlich nicht von sich behaupten. Der Pharisäer meint, er sei durch diese Leistungen auch gerecht.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, ich wiederhole noch einmal, was ich in den letzten Tagen schon einmal gesagt habe, weil es so wichtig ist: Der wesentliche Unterschied zwischen den Gesetzeswerken einerseits, die keinen vor Gott gerecht machen, und den Liebeswerken, die wir vollbringen sollen und die wir auch „gute Werke“ nennen, ist überaus wichtig. Also worin unterscheiden sich die Werke der Liebe und des Glaubens ganz wesentlich von den Gesetzeswerken? Die Werke der Liebe bzw. die „guten Werke“ werden

nicht etwa aus der Gesinnung und Motivation heraus erbracht, sich selbst am eigenen Schopf aus dem Schlamassel der Sünde und der Unerlöstheit zu ziehen, indem man sich dem lieben Gott als Partner gegenüber dünkt und meint, man könne Gott mit seinen eigenen, nur für fromm erklärten Leistungen, nämlich seinen „Werken“, zu seinem Schuldner erklären und dann mit seiner eigenen Schuld bei Gott aufrechnen. Das ist, wie ich fürchte – ich drücke mich ganz vorsichtig aus – die Gesinnung, die auch bei den „Christen“ weit verbreitet, aber grundfalsch, ja sogar gefährlich ist. Wir können Gott niemals und durch überhaupt nichts zu unserem Schuldner machen, auch und insbesondere nicht durch unseren „guten Werke“! Stattdessen sind wir immer die Schuldner Gottes! Genau darin besteht ja die Selbstgerechtigkeit und der Pharisäismus. Wer so denkt, steht auch als Christ noch auf dem Boden des Alten Testaments! Die „guten Werke“ dagegen, die sich von ihrem äußeren Erscheinungsbild noch nicht einmal von den Gesetzeswerken unterscheiden müssen, setzen die Rechtfertigung aus Gnade bereits voraus, werden aus der Kraft dieser Gnade und nur aus Liebe und Dankbarkeit gegenüber Gott und ohne jedes Schielen auf die eigene Person vollbracht. Gesetzeswerke und „gute Werke“ unterscheiden sich also ganz wesentlich durch die Gesinnung und die Motivation, aus der heraus sie vollbracht werden. Allein durch die Gesinnung, nämlich die der Selbstbehauptung, näherhin der Selbsterlösung bzw. der Selbstlosigkeit wird ein „frommes“ Werk als Gesetzeswerk oder als „gutes Werk qualifiziert!

Derjenige, der Werke des Gesetzes vollbringt, sieht sich mit Gott auf gleicher Augenhöhe als Geschäftspartner und Gläubiger gegenüber, der dafür von Gott seinen Lohn, nämlich Vergütung und Bezahlung verlangen kann. Derjenige, der „gute Werke“ vollbringt, sieht sich Gott nicht als Geschäftspartner gegenüber, sondern ist sich seiner Schuld gegenüber Gott für seine Erlösung bewusst. Er versteht sich in Einheit mit Gott, nämlich als Glied seines mystischen Leibes, der Kirche und will aus reiner Liebe und Dankbarkeit nur seinem Haupt, Herrn und Erlöser dienen und weiß auch, dass er in diesem Liebesdienst überhaupt nicht übertreiben kann. Der Pharisäer Simon meint, aufgrund dessen, was er leistet und an religiöser Praxis vollbringt, habe er sich bereits selbst gerechtfertigt. Nein, denn auch er muss sich erst vom Herrn und Erlöser gerecht machen **lassen**. Diese fundamentale Lektion, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, muss uns allen in Fleisch und Blut übergehen! Wir sind nicht Gottes Partner. Das ist ein ungeheurer ungeheure Vermessenheit und ein Trugschluss, der, wie mir scheint, leider auch weitgehend in der Verkündigung verbreitet ist.

Das ist aber auch die große Gefahr, in der sich die sogenannten „praktizierenden“ Katholiken befinden. Und diese Gefahr scheint sich mir auch gar nicht selten zu konkretisieren. Haben Sie schon einmal Leute klagen hören, dass sie dem lieben Gott doch immer so treu gewesen seien, immer „in die Kirche gegangen“ seien, gespendet hätten und, und, und, und, und,.....und jetzt lege ihnen der liebe Gott ein solches Kreuz auf. Ich jedenfalls habe das schon oft aus „frommen Mündern“ enttäuscht klagen gehört. Sehr verräterisch! Das heißt doch, dass alle seine, vielleicht lebenslange fromme „Werkerei“ nichts anderes bewirken sollte, als den Schutz vor dem Kreuz, und zwar als Gegenleistung des lieben Gottes für seine langjährige Treue. Und jetzt fühlt man sich vom lieben Gott um die Zeche geprellt. Vielleicht ist so ein Denken „menschlich“, wie man so sagt, christlich jedenfalls ist das ganz und gar nicht!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, in der Lesung haben Sie doch gerade gehört: "So lebe nicht mehr ich, Christus in mir." Das heißt doch: Zwischen dem Christen und Christus besteht kein Gegenüber, sondern eine Einheit! Verstehen Sie, das ist doch etwas ganz anderes. Wir sind durch ihn mit ihm geeint. Das geschieht anfanghaft in der Taufe und wir stehen ihm nicht als Partner gegenüber. Das macht unser Gebet auch oft so falsch und unfruchtbar, weil wir sagen: Hier, lieber Gott, da hast du ein Vaterunser und nun gib mir mal gefälligst, was ich mir

von dir wünsche, aber flott. So geht das natürlich nicht, das ist ein absolut falsches Gottesbild. "So lebe nicht mehr ich, Christus in mir" – ganz wichtig. Und die guten Werke sind nicht aus der Motivation und der Gesinnung heraus zu vollbringen, um mich selbst zu erlösen und den lieben Gott zu meinem Schuldner zu machen, sondern sie sind Ausdruck meiner Liebe, zu der ich überhaupt erst durch meine Erlösung durch Christus befähigt bin. So, wie diese Frau einfach nur aus Liebe kommt, ohne zu rechnen. Sie hat den Herrn nur lieblich als Gegenüber, aber sie ist schon eins mit ihm in der Liebe ihres Herzens, und der Herr lässt sich das auch so gefallen. Die Sünderin hat die Botschaft des Herrn ganz richtig verstanden und ihr vertrauensvoll geglaubt, der Pharisäer Simon dagegen nicht! Der selbstgerechte, arrogante Pharisäer ist eigentlich eine ganz tragische Figur, weil seine Selbstgerechtigkeit ihm den Blick nicht nur für seine eigene erbärmliche Situation verstellt, sondern auch für die wichtige Bedeutung die der Herr auch für ihn haben könnte. – Das ist übrigens auch die Tragik des älteren Sohnes aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Vater! – Der Theologe hat leider von dem Logos tou theou, vom lebendigen und Mensch gewordenen Wort Gottes, nichts, aber auch überhaupt nichts kapiert! Auch dem Haus des Pharisäers Simon hätte an diesem Tag durch den Besuch des Herrn Heil widerfahren können. Er hat die einmalige Gelegenheit verpasst! Schade! Die nicht eingeladene Sünderin, die ihren heillosen Zustand klar erkannt hatte, und auch, dass sie sich aus eigener Kraft daraus nicht befreien kann, sondern sich daraus vom Herrn befreien, nämlich erlösen lassen muss, hat dagegen ganz entschieden ihre einmalige Gelegenheit am Schopf gepackt und optimal genutzt! So werden aus den ersten die Letzten und aus den Letzten die ersten!

Im heutigen Evangelium besteht auch ein starker Bezug zum Verständnis der Ehe: Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, Sie alle werden mir zugeben, wie sehr gerade die kleinen Zeichen der Liebe so wichtig sind, man braucht nicht viele Worte zu machen. So sehr auch ein einziges Wort sehr, sehr tief verletzen kann, so kann auch ein gutes Wort, eine liebevolle Geste, die der andere intuitiv im Herzen versteht - nicht im Kopf – und das man nicht kommentieren muss, sehr heilend wirken, wie kostbares Salböl. Das kann sehr froh machen und überaus beglückend sein. Nicht das Teure macht glücklich, sondern das, was aus der Tiefe eines echt liebenden Herzens kommt. Darum sollen gerade Eheleute diese Liebe des Herrn zu seinen Bräuten repräsentieren: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ Wenn das alle Eheleute tun würden und sich als Einheit und nicht nur als einander gegenüberstehende Partner mit Rechnen und Aufrechnen verstehen würden, dann würde das die eheliche Treue stabilisieren und hätte eine wunderschöne Zeugniskraft, die auch nach außen hin ausstrahlt, über die Grenzen der Kirche hinaus. Darum ist die Kirche dankbar für jede Ehe, die das fünfundzwanzig, fünfzig, sechzig und noch länger deutlich macht und zum Ausdruck bringt - gerade in einer Zeit wie der unsrigen, wo nur noch wirtschaftliche und ökonomische Überlegungen - jedenfalls weitgehend - die erste Rolle spielen, halt eine bloße Partnerschaft. Eheleute, die sich nur als Partner verstehen, wollen eigentlich keine Einheit. Da ist die Ehe aber auch eigentlich schon von allem Anfang an wurzelkrank!

Amen.